

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Band: 13 (1909-1910)
Heft: 1

Artikel: Bei den Schweizer Uhrmachern (mit 13 Abbildungen nach Originalaufnahmen) [Schluss folgt]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662827>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Während der langen Stunden ihrer immer mehr zunehmenden Schwächeanfalle erhob sie sich oft von ihrem Ruhebett, um den Vorhang zu heben und zu schauen, ob er da wäre, unter ihrem Fenster. Hatte sie ihn dann gesehen, wie er unbeweglich auf seiner Bank saß, so legte sie sich mit einem Lächeln auf den Lippen wieder nieder.

Eines Morgens, gegen zehn Uhr, starb sie. Als ich das Hotel verließ, kam er außer Fassung auf mich zu; er ahnte, was geschehen war.

Als er vor ihrem Totenbett stand, ergriff er ihre Hand und drückte einen langen Kuß darauf; dann stürzte er hinaus, wie wahnsinnig.

Der Doktor schwieg von neuem und fuhr dann nach einer Weile fort: „Sehen Sie, das ist wahrhaftig das seltsamste Abenteuer, das ich kenne. Man muß doch zugeben, daß die Menschen drollige Geschöpfe sind.“

Halblaut meinte eine Frau: „Diese beiden Menschen waren weniger verrückt, als Sie glauben . . . Sie waren . . . sie waren Aber sie konnte vor Weinen nicht weiter sprechen. Und da man in der Unterhaltung auf einen anderen Gegenstand überging, um sie zu beruhigen, erfuhr man nicht mehr, was sie hatte sagen wollen.“

Bei den Schweizer Uhrmachern.

(Mit 13 Abbildungen nach Originalaufnahmen.)

Der Zufall spielt auch in der Geschichte der großen Industrien seine Rolle.

Im Jahre 1679 kehrte ein Pferdehändler, den die Überlieferung einfach Peter nennt, von einer seiner vielen Reisen nach seiner Heimat La Sagne heim, einem kleinen Ort hoch oben in den Bergen von Neuenburg, das damals noch eine selbständige Grafschaft war. Er brachte eine für jene Zeit unerhörte Kostbarkeit mit, eine englische Taschenuhr. Aber — das Werk ging nicht. Der glücklich-unglückliche Besitzer horchte herum, wer wohl die Reparatur übernehmen könnte, und hörte endlich von einem blutjungen Schmied, Daniel Jean Richard, der sich gern mit allerlei Basteleien beschäftigte und nicht selten darüber mit seinem strengen Vater in Zwiespalt gerate. Peter suchte den Schmied auf, übergab ihm auf gut Glück sein Werk, und es gelang Jean Richard in der That, es wieder in Gang zu bringen. Aber damit nicht genug: er hatte bei dem Auseinandernehmen auch die einzelnen Teile und Teilchen genau kennen gelernt, war sich über ihr Ineinandergreifen klar geworden und machte sich, kurz entschlossen, an den Bau einer neuen Taschenuhr. Und auch dies kühne Unterfangen glückte dem Vierzehnjährigen nach mehr als einjähriger Arbeit. Er, der vorher keine Kenntnis von der Konstruktion einer Taschenuhr gehabt hatte — fünfzig Jahre vorher war die erste Turmuhr in der weltabgeschiedenen Gegend in Betrieb gesetzt worden — der sich alle Werkzeuge selbst erfinden und anfertigen mußte, brachte wirklich ein zwar gewiß sehr schwerfälliges, aber doch brauchbares Werk zustande, das ihm allseitige Bewunderung eintrug.

So rechnet man im heutigen Schweizer Kanton Neuenburg denn das Jahr 1681 als das Geburtsjahr der dortigen Uhrenindustrie und feiert in Jean Richard ihren Begründer. Er widmete sich denn auch ganz der Uhrmacherkunst, siedelte nach dem nahen Locle über und entfaltete später mit seinen fünf Söhnen eine umfangreiche und erfolgreiche Tätigkeit.

Es ist aber fast, als ob zu gleicher Zeit mit Jean Richard eine ganze Schar mechanischer Genies in den rauhen Waldbergen aufgetaucht wäre, in die fast nie Anregungen von außerhalb eindringen, in denen keinerlei Industrie bisher Boden gefaßt hatte. In Chaux-de-Fonds, unfern Locle, entstanden Werkstätten für die Anfertigung von Wand- und Standuhren, deren Räderwerke zuerst noch aus Holz geschnitzt wurden. Nicht viel später setzten die, ebenfalls aus Chaux-de-Fonds stammenden Jaquet-Droz ganz Europa in Staunen durch ihre kunstvollen Uhrwerke und noch mehr durch ihre Automaten. Die berühmtesten waren die Klavierspielerin, der Schreiber und der Zeichner; wenn ich mich recht erinnere, werden mindestens die beiden letzteren heut noch in Dresden gezeigt.



1. Denkmal des Jean Richard.

Elf Jahre nach dem Tode Jean Richards, 1752, ergab die erste Zählung bereits 466 Uhrmacher im damals preußischen Fürstentum Neuchâtel; 1781 waren es ihrer 2177; 1802 waren es 4000; 1866 zählte man 13,706 Uhrmacher, die im Jahr gegen 800,000 Uhren erzeugten. In den siebenziger Jahren des letzten Jahrhunderts wurde jährlich etwa eine Million Uhren gefertigt im Werte von 50 Millionen Franken. Heute dürften jährlich fast zehn Millionen Taschenuhren in der Schweiz erzeugt werden, und der Ausfuhrwert derselben erreicht hundertundzwanzig Millionen!

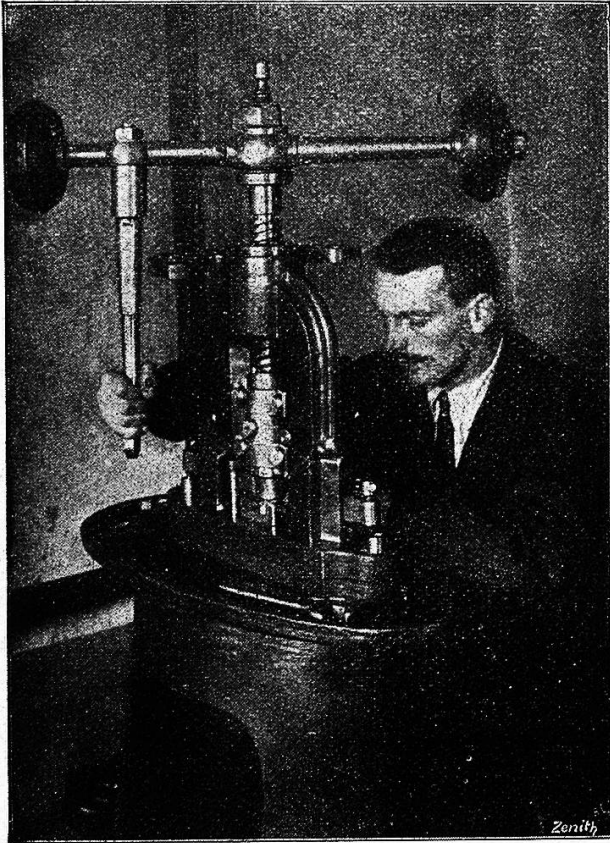
Auf dem Weltmarkt, zumal auf dem deutschen Markt, gehen die Schweizer Uhren vielfach unter dem Gesamtbegriff „Genfer Uhren“. Das ist, möchte man sagen, eine ererbte, aber nicht mehr zutreffende Bezeichnung. Freilich begann die Fabrikation in Genf sehr früh, fast ein Jahrhundert vor Jean Richard, nämlich im Jahre 1587, und sie ist heute noch sehr bedeutend. Aber sie bedeutet doch nur einen Bruchteil. Die Uhrenfabrikation dehnt sich nämlich heute über fast die ganze Westschweiz aus. Wenn man von Basel über Biel und Neuchâtel nach Genf fährt, sieht man fast in jedem größeren und in vielen kleineren Orten selbst vom Bahncoupé aus die Fabriken mit den großen Reklameschildern: „Horlogerie — Watches“, — und auf jeder Abzweigung der Bahn begegnet man ihnen wieder. Die Hauptpunkte der Industrie sind jedoch Chaux-de-Fonds und Locle.

Merkwürdige Orte!

Vom Ufer des schönen Neuenburger Sees, von Neuchâtel aus fuhr ich hinauf; aus der stillen vornehmen Patrizierstadt — der „Butterstadt“, wie sie Alexander Dumas nach der gelben Farbe des Gesteins getauft hat, aus dem die Mehrzahl ihrer stattlichen Monumentalbauten errichtet ist —, aus der Stadt der Schulen und Pensionate, die an der großen Heerstraße liegt,



2. Die Industrie im Kanton Neuenburg. Gemälde von Bachelin im Museum zu Neuchâtel.



3. Das Ausstanzen von Werkteilen.

in ein überaus belebtes, rühriges Industriegebiet, das wie durch eine Schicksalslaune hoch oben in eine Gebirgseinsamkeit eingebettet wurde. Nicht wie sonst wohl ist es die Nähe großer Kohlenlager, nicht waren es gewaltige Wasserkräfte, die diese Industrie an abgelegener Stelle schufen; es war nur ein Kreis eigenartig begabter Männer, um die sich eine fleißige, auch wohl wieder eigenartig begabte Bevölkerung scharte, die sie begründeten, sie zum Gedeihen brachten und — was fast noch erstaunlicher — durch die Jahrhunderte in immer wachsendem Umfang in Blüte erhielten, bis sie den Markt der ganzen Welt erobert hatte. Den Markt der Welt! Gingen doch z. B. im Jahre 1902 je etwa eine halbe Million Uhren nach den Vereinigten Staaten und nach Italien, 400,000 Stück nach Rußland, 330,000 nach Spanien, 115,000 nach Japan, eine

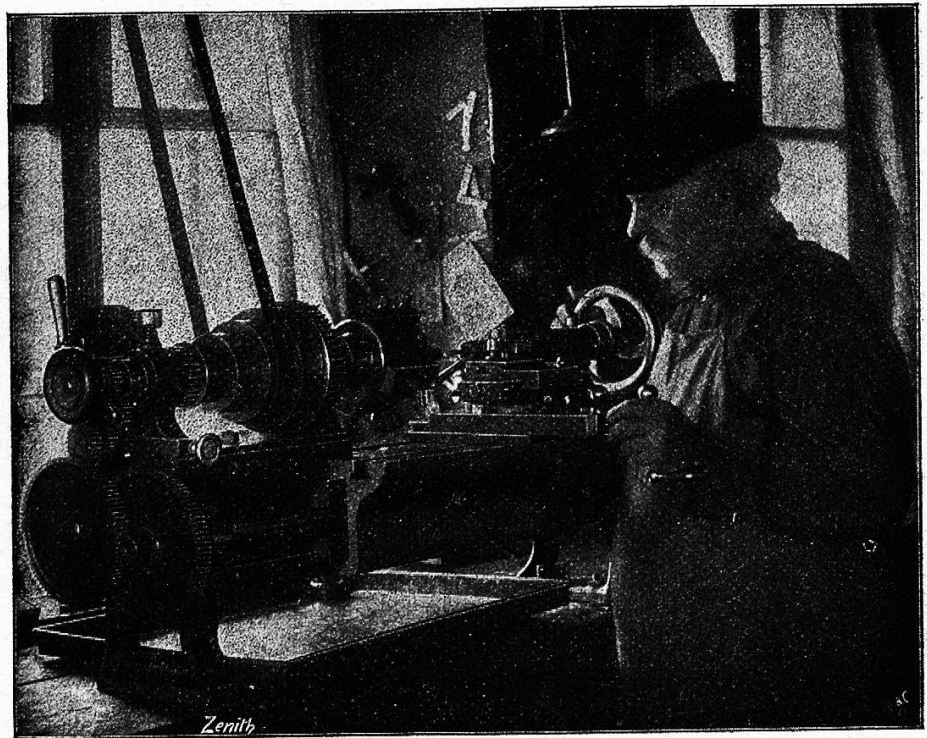
Viertelmillion nach China, 160,000 nach Britisch Indien!

Die Fahrt nach den Bergorten ist herrlich. Durch grüne Nebenhänge geht es zuerst, auf denen die köstliche Neuchâtelter Traube reift, durch schöne Forsten dann, immer mit Durchblicken auf den wunderbaren Seespiegel und

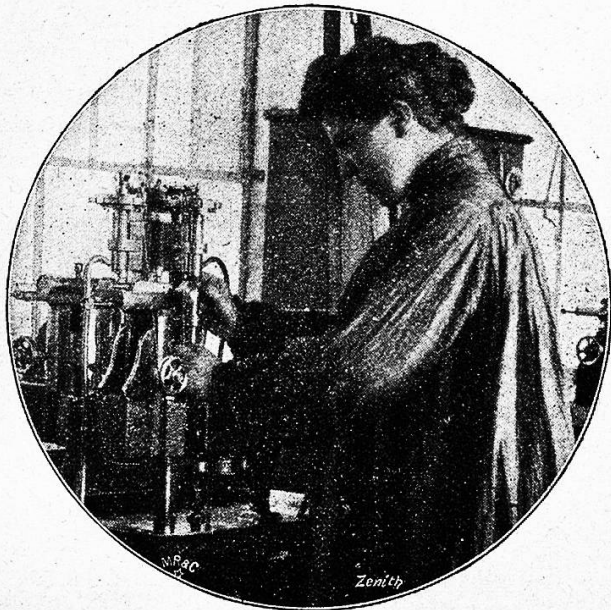
die prächtigen Ufer. Höher und höher hebt sich die Bahn. Mit Rollen und Tunnels arbeitet sie sich empor. Die Obstbäume verschwinden, das Laubholz räumt den

Kiefern den Platz. Durch weite, leichtgewellte Alpweiden faucht die Maschine bergan.

Dann verengt sich der Bahneinschnitt, ein langer Tunnel noch, und der Zug läuft



4. An der Maschine zur Herstellung von Platinen.



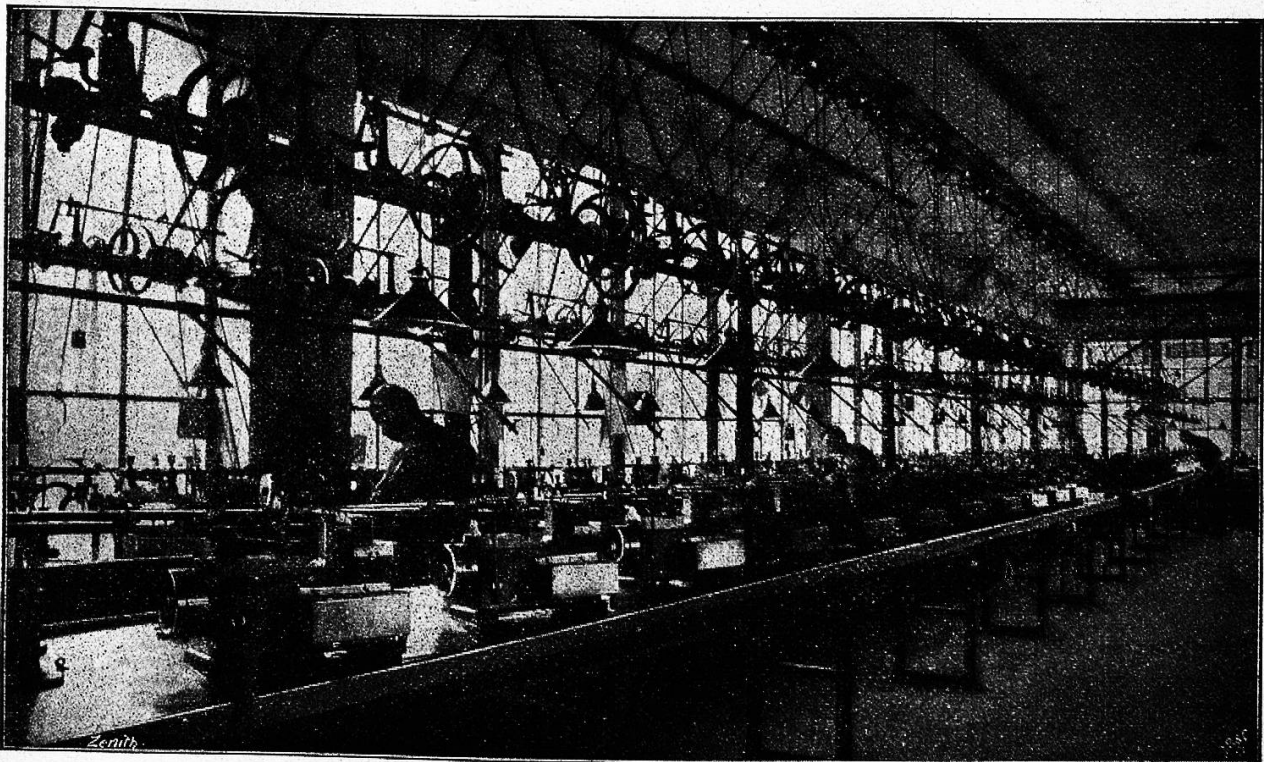
5. Arbeiterinnen vor einer automatischen Maschine zur Herstellung der geahnten sogenannten „Triebe“.

in die Station Chaur-de-Fonds ein, die etwa 1000 Meter über dem Meere liegt.

„Das größte Dorf der Welt,“ nennt Chaur-de-Fonds sich mit Stolz, und man hört da immer wieder den Vergleich mit dem rapiden Wachstum amerikanischer Städte. Zur Zeit Jean Richards bestand der Ort aus einem Kirchlein und einem Dutzend Häuser; im Jahre 1764 zählte man 2463 Einwohner, fünfzig Jahre später waren es 6000, 1880 waren es 22,370, heute sind es über 30,000!

Das größte Dorf der Welt macht denn auch einen durchaus städtischen Eindruck. Ende des 18. Jahr-

hunderts wurde der Ort durch eine Feuersbrunst fast völlig zerstört, und man scheint schon damals weitblickend genug gewesen sein, bei dem Wiederaufbau dem Gemeinwesen nicht zu enge Gürtel anzulegen. Der neuere Teil Chaur-de-Fonds gliedert sich in mächtige quadratische, fast allzu eintönige Häuserviertel mit breiten, geradlinigen, wohlgepflegten Straßenzügen. Alle öffentlichen Gebäude sind überaus stattlich und sichtlich, besonders die Schulen, auf weiteren Zuwachs berechnet. Es fehlen weder große Hotels, noch fehlen elektrische Trambahnen, und neben den Fabriken erheben sich in schmucken Gärten elegante Fabrikantenvillen. Aber das macht den eigenartigen Charakter nicht aus, den der Ort trägt.



6. Blick in einen der Säle mit automatischen Maschinen.



7. Ein moderner Pivoteur.

canique«, »Chronographes«, »Montres pour tous pays«, »Spécialité pour l'Angleterre, pour l'Autriche, l'Italie«, »Genres pour l'Allemagne et la Scandinavie«, »Montres-bracelets« und »Montres 8 jours« werden angezeigt. Die unendliche Reihe der Bedarfsartikel für die große Industrie reißt sich an. Hier wohnt ein Gehäusfabrikant, dort ein Fabrikant, der nur Zifferblätter fertigt; daneben stehen in einem Schaufenster einige der kleineren komplizierten Maschinchen für die moderne Uhrenfabrikation. Dieser handelt mit Emaillefarben, jener mit Öl, der dritte mit Leder! Ich lernte einen Berliner Geschäftsreisenden kennen, der jährlich zweimal auf einen Tag nach Chaux-de-Fonds kommt und jedesmal durchschnittlich für 40,000 Franken Puzleder verkauft.

Eine knappe Stunde Bahnfahrt entfernt liegt, hart schon an der französischen Grenze, die zweite Zentrale der Industrie, das „Dorf“ Locle mit rund 13,000 Einwohnern. Derselbe Eindruck, die gleichen Bilder! Und wieder ganz ähnlich in dem nahen Les Brennets, in Saint-Imier, in all den kleinen Orten der Quertäler. Überall recken sich die Fabrikschornsteine, überall ratteln die elektrischen Maschinen, überall herrscht die Uhr. Und immer wieder, wenn man die Massen der kleinen Wunderwerke sieht, die von hier aus in alle Erdteile hinausgehen, regt sich der Gedanke: Wie konnte die Menschheit nur durch die Fahr-

Der liegt in anderem, in dem Eindruck nämlich, den der Fremde schon in den ersten zehn Minuten empfängt: hier lebt alles von und für das kleine seltsame Kunstwerk, das uns den Wechsel der Stunden kündigt. Ob man die langgestreckte Hauptstraße durchwandert, die nach dem in Chaux-de-Fonds geborenen berühmten Maler Leopold Robert benannt ist, ob man in die Querstraßen einbiegt, überall, an jedem Hause weisen Firmenschilder und Auslagen auf die Uhr hin. »Horlogerie de confiance en tous genres« heißt es hier, »Montres manufacturées de précision« heißt es dort. »Montres fantaisie et montres-bijoux décorées«, »Watch-Factory«, »Horloges électriques«, »Horlogerie mé-



8. Ausfortieren der polierten Schrauben und Nachpolieren der Köpfe auf Leder.

tausende ohne die Taschenuhr auskommen? Galt die Zeit denn nichts, bis der Schlosser Peter Henlein gegen 1500 sein erstes „Nürnberger Ei“ erfand!

Ein weiter Weg war es freilich noch von solch einem Nürnberger Ei bis zur Uhr von heute. Generationen von Künstlern haben an ihrer Vervollkommnung gearbeitet, Deutsche, Engländer, Franzosen, aber nicht zuletzt auch Schweizer: die Namen Fabre-Bulle, Ph. Perret, Louis F. Ferrelet, J. Jurgensen, Henri Grandjean, M. Roskopf, Brequet nehmen in der Geschichte der Uhrmacherkunst die ehrenvollsten Stellen ein. Es ist hier aber nicht der Platz, all die einzelnen Schritte auf dem Wege vom Nürnberger Ei bis zur heutigen Uhr zu verzeichnen. Nur etwas Allgemeines möchte ich bemerken: die moderne Taschenuhr ist mehr und mehr vereinfacht worden. Die Werke wurden nicht nur immer besser, sie wurden zugleich auch weniger kompliziert. Eine wirkliche Gebrauchsuhr — und um eine solche handelt es sich bei der Schweizer Uhrenindustrie, die freilich auch die kostbarsten Chronometer verfertigt, hauptsächlich, während z. B. die deutsche ausgezeichnete Glashütter Industrie fast lediglich teure Ware herstellt — kann aber gar nicht einfach genug sein. Und zwar nicht nur, weil damit ihre Herstellung billiger wird, sondern weil sie den Bedürfnissen des Gebrauchs am besten entspricht. Je komplizierter ein Werk ist, desto empfindlicher ist es.

Einfachheit ist allerdings ein sehr relativer Begriff. Auch die moderne Taschenuhr ist noch ein kleines Wunderwerk; sie setzt sich auch heut noch aus 140—150 Einzelteilen zusammen, und man muß immer aufs neue staunen, wie es möglich ist, es zu verhältnismäßig so billigem Preise herzustellen.

(Schluß folgt.)

Hygienische Ecke.

Gesichts- und Handpflege im Herbst.

Von Dr. Hans Fröhlich.

Jedem Menschen, den wir kennen lernen, schauen wir naturgemäß zuerst ins Gesicht. Das Gesicht bildet die offene Visitenkarte der Persönlichkeit, nach deren Aussehen allein man die Menschen zunächst beurteilt. Und zwar wird darin selten die tiefere Runenschrift des Charakters zu entziffern gesucht, sondern man sieht meist nur auf das oberflächliche, rein körperliche Gebilde. Daher ist eine sorgfältige Pflege des Gesichtes nicht etwa lächerliche Eitelkeit, sondern eine Forderung der Vernunft, und ist noch dazu ein wichtiger Teil der allgemeinen Körperhygiene.

Namentlich im Herbst leidet die Gesichtshaut leicht Schaden. Die rauhe Luft draußen und die durch Heizen trocken-warme Luft im Zimmer machen die Haut oft spröde, rauh und rissig. Raufkalter Nebel, jäher Temperaturwechsel sind weitere Schädigungsgründe. Dem beugt man am besten vor durch Waschen mit zimmerwarmem Wasser, welchem man etwas Borax zufügt. Unter den vielen Mitteln, welche gegen Schuppen, Sprödigkeit und Rissigkeit angepriesen werden, sind die einfachsten und zugleich wirksamsten: Mandelklee und Olivenöl oder Vaselin. Abends fettet man die Gesichtshaut mit Öl oder Vaselin ein und läßt dies über Nacht darauf. Am Morgen schüttet man Mandelklee auf einen nassen Waschlappen, reibt damit die